

Ein Buch feiert seinen 100. Geburtstag

Autor(en): **K.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **28 (1945)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Buch feiert sein 100. Geburtsjahr

Es gibt in der Weltliteratur Bücher, durch die man einem ganzen Zeitalter ins Gesicht blickt. So ist Dantes »Göttliche Komödie« ein für das Hochmittelalter repräsentatives Werk. Dantes Darstellung des Paradieses und der Hölle war nie ein volkstümliches Buch, es eignet sich nicht zum Gassen- und Stubengebrauch eines niederen Klerus. Es ist mehr ein Buch für Philosophen, die sich für die dichterischen Jenseitsphantasien eines kühnen Geistes interessieren. Wer über »Bildung« erfürt, weiß, daß Dantes Buch ein »christliches« Buch ist; laß in ihm das »christliche Mittelalter« repräsentiert ist. Man kann aber auch — im Bogen an der geschätzten »Bildung« vorbei — die Ueberlegung anstellen, daß der Buchtitel »Divina Comedia« (Göttliche Komödie) doch eigentlich für das fromme Mittelalter eine ganz beträchtliche Herausforderung bedeuten mußte. Ein freier Geist, ein Freidenker, wagte es, von der »göttlichen Weltregierung« als von einer — Komödie zu sprechen. Man versuche sich doch einmal die Wiederholung dieses Vorganges in unseren eigenen Zeiten vorzustellen: Wahrscheinlich würde es einer treueidgenössischen militärischen oder nichtmilitärischen Zensurbehörde einigen Schweiß verursachen, wenn sie darüber zu befinden hätte, ob im Jahre 1945 in Buchtitel »Die Komödie des Stellvertreters Gottes« opportun sei. Dennoch ist Dantes Dichtung repräsentativ für die — heimsten Triebkräfte des »christlichen Mittelalters«; es beweist bis auf den heutigen Tag die Tatsache, daß damals im 2. und 13. Jahrhundert kühne Fortschrittsgeister auftraten, die zum bloß überlieferten Ideenbesitz immer mehr in ein ganz persönliches Verhältnis treten wollten, — als ahnungsvolle Vorläufer der Renaissance. Der Weg solcher Geister führte allerdings nicht in die theologische Systematik, sondern in die weniger verbindliche — Dichtung.

Auch das 19. Jahrhundert hat sein repräsentatives Buch. Es wird in diesem Jahre 100 Jahre alt. Es ist ein so gut wie unbekanntes Buch, von dem man in den offiziellen Lehrbüchern nur in knappen Andeutungen erfährt, daß es ein ruchloses Buch sei, oder auf die einfachste bürgerliche Formel gebracht, daß es ein »gefährliches« Buch sei. Es muß ein besonderes Buch sein, da sich sogar die Revolutionäre Marx und Engels heftig dagegen wandten. Daß die damalige Zensur das Buch verbot, versteht sich von selbst. Sein Verfasser ernährte sich als Professor an einer Berliner höheren Mädchenschule. Man weiß nicht, wie der Verfasser ausgesehen hat, es gibt kein Bildnis von ihm. Ein in Deutschland lebender vornehmer Engländer ließ es sich angelegen sein, in unermüdlicher Kleinarbeit jahrelang alles zu erfragen und zu erforschen, was als Material zu einer Biographie des Verfassers des repräsentativen Buches dienen konnte. Durch den Biographen John Henry Mackay haben wir einige Kenntnis des Lebens von — Max Stirner. Mackay legte die Stirner-Archiv an, das er (der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, da nun einmal die Tatsachen der Oekonomie den Tatsachen des Bewußtseins vorausgehen scheinen) um 1930 nach Moskau verkaufte, weil man dort Stirner als den gefährlichsten Gegner Hegels und der Hegelianer Marx und Engels zu schätzen wissen wird.

Max Stirner (1806—1856)

Im Jahre 1845 erschien Max Stirners (er hieß mit seinem bürgerlichen Namen Johann Caspar Schmidt, stammte aus Bayreuth und lebte in Berlin) »Der Einzige und sein Eigentum«. Man könnte hinter dem Buchtitel ein — theologisches

Werk vermuten. Wer weiß: vielleicht wird man dereinst dieses sehr untheologische Teufelsbuch insofern als das theologischste Werk des 19. Jahrhunderts betrachten, als Stirner darin mit ruchlosem Scharfsinn aufzeigt, wie sich der Theologengott verhalten würde, wenn er mehr wäre als ein abstrakter Theologengedanke, wenn er eine gegenständliche wirkliche Person wäre. Die Geistesgeschichte wird den »Theologen« Stirner möglicherweise als den Testamentsvollstrecker der an ihr Ende gelangten theologischen Denkart bezeichnen, die ja nie etwas anderes sein konnte als der Versuch, einen Gott aus menschlichen Gedanken zu konstruieren. Die Alten, lange vor der Zeit der Herrschaft des Theologengottes, hatten es sich in Sachen der Religion bedeutend saurer werden lassen. Im vorchristlichen Altertum wollten die kühnen Menschengeister nicht bloß zu Gedanken und Begriffen über Gott gelangen, sie wollten selber »göttlich« werden. Göttlichkeit war das Ziel ihrer eigenen menschlichen Vervollkommnung, die darin bestand, nicht nur für das kleine Ego verantwortlich zu sein, sondern die Verantwortung auszudehnen auf das Werden und Gedeihen von größeren Lebenszusammenhängen. In diesem Sinne waren Könige im vorchristlichen Orient »Götter«: verantwortlich wissende Menschen, wissend um Zusammenhänge und Gesetze der Weltentwicklung. Analoge moderne Aspirationen müssen dagegen schon aus dem Grunde lächerliche Dilettantismen sein, weil die Menschheit seit bald zweitausend Jahren zu der Ueberzeugung herangezogen wurde, man könne über das Wesen der Welt und des Menschen nichts wissen, man dürfe an das Höhere nur »glauben«. Nur den Theologen ist es im »Glaubens«-Zeitalter erlaubt, den Gott samt seinen Absichten und Plänen in selbstfabrizierten Gedanken zu beschreiben. Und nun kam dieser Stirner und zeigte — Ironie oder Ernst? —, wie der theoretisch gedachte Theologengott sich ausnimmt, wenn Stirner als Denker selber gleichsam dieser Gott ward. Dadurch war durch Stirner die Frage aufgeworfen, ob der ausgedachte Theologengott vielleicht eine Karikatur echter »Göttlichkeit« sei.

Hundert Jahre nach dem Erscheinen von Max Stirners »Der Einzige und sein Eigentum« fallen 10-Tonnen-Bomben auf Europa, um den Menschen zu demonstrieren, daß die Welt renovationsbedürftig sei. Stirners Buch wollte die Menschheit auf rein ideelle Weise auf die gleiche Notwendigkeit hinweisen. Die bürgerliche Welt der »Bildung« aber zog es vor, über Stirner Witze zu reißen und seine Denkerleistung in die Vergessenheit zu versenken. Es war für den bürgerlichen Liberalismus (und erst recht für den Nazismus) bequemer, sich anstatt an Stirner an Nietzsche zu halten. Aus Nietzsche konnte die Reaktion zur Not noch immer, nach ultramontanem Vorbild, einen irrrenden »Gottsucher« machen, von einer gütigen Vorsehung als tragisch-mahnendes Exempel in die Welt gesandt. Aus Stirner wird sich nicht in der gleichen Weise ein »Gottsucher« machen lassen, — es wäre denn, daß man in einer Zukunft zur Vorstellung eines Gottes vorstoßen würde, dem an Menschen vom Schlage Stirners mehr gelegen wäre als an »Christen«. Die liberale Bildungswelt entledigte sich Stirners nach der Vogel-Strauß-Methode, — denn tatsächlich brachte Stirner nur letzte Fragemöglichkeiten zum Ausdruck, die sich folgerichtig und unabweisbar aus zweitausend Jahren philosophisch-theologischer Entwicklung ergeben. Es geht um die Frage des Menschen. Stirner erwählte sich in der Menschenfrage unter den Zeitgenossen den einflußmächtigen Philosophen Feuerbach zum Gegner. Feuerbach kritisierte die landläufigen Vorstellungen über das Wesen des Christentums und lehrte: »Das Wesen

Jedes Volk vergeht, wie ein faulender Schwamm zerfließend, wenn es keinen Mut mehr hat. Jean Paul.

des Menschen ist des Menschen *höchstes Wesen*; das höchste Wesen wird nun zwar von der Religion *Gott* genannt und als ein *gegenständliches* Wesen betrachtet, in Wahrheit aber ist es nur des Menschen eigenes Wesen, und deshalb ist der Wendepunkt der Weltgeschichte der, das fortan dem Menschen nicht mehr *Gott* als *Gott*, sondern der Mensch als *Gott* erscheinen soll« (Wesen des Christentums S. 402). Gegen diese Lehre Feuerbachs protestiert Stirner mit kristallklaren Gedanken. Sein Protest stellt klar, daß es gar nicht auf das »Wesen« eines Gottes ankommt, sondern darauf, daß das Wesen als Wesen auch *existiert*. Stirner sagt: »Das höchste Wesen ist allerdings das Wesen des Menschen, aber eben weil es sein *Wesen* und nicht er selbst ist, so bleibt es sich ganz gleich, ob wir es außer ihm sehen und als ‚Gott‘ anschauen, oder in ihm finden und ‚Wesen des Menschen‘ oder ‚der Mensch‘ nennen.« Die einigermaßen mit der philosophischen Situation der Gegenwart Vertrauten wissen, daß — seit der anthropologischen Wendung der Philosophie im Zusammenhange mit Heidegger — allen philosophischen Diskussionen der Gegenwart der Widerspruch zwischen Feuerbach und Stirner zugrunde liegt. Man sehe daraufhin nur etwa die bisher erschienenen vier Jahrbücher der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft an. Dort wird allerdings weder von Feuerbach noch von Stirner gesprochen, denn es ist akademische Sitte, »gefährliche« Namen zu vermeiden und dafür die ungefährlichen umso öfter zu nennen.

Für Stirner kam es darauf an, im Hinblick auf die Menschenfrage erst einmal reinen Tisch zu machen und die traditionellen Vorurteile hinwegzuwischen. Er verzichtet mit entschlossener Energie darauf, sein Denken auf irgendein Vorurteil zu bauen: »*Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt.*« — »Was soll nicht alles Meine Sache sein! Vor allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache Meines Volkes, Meines Fürsten, Meines Vaterlandes; endlich gar die Sache des Geistes und tausend andere Sachen. Nur *Meine* Sache soll niemals Meine Sache sein. ‚Pfui über den Egoisten, der nur an sich denkt!‘«

Sehen wir denn zu, wie diejenigen es mit *ihrer* Sache machen, für deren Sache Wir arbeiten, Uns hingeben und begeistern sollen.

Ihr wißt von *Gott* viel Gründliches zu verkünden und habt Jahrtausende lang »die Tiefen der Gottheit erforscht« und ihr ins Herz geschaut, so daß ihr Uns wohl sagen könnt, wie *Gott* die »Sache Gottes«, der wir zu dienen berufen sind, selber betreibt. Und ihr verhehlt es auch nicht, das Treiben des Herrn. Was ist nun seine Sache? Hat er, wie es *Uns* zugemutet wird, eine fremde Sache, hat er die Sache der Wahrheit, der Liebe zur seinigen gemacht. Euch empört dies Mißverständnis und ihr belehrt uns, daß Gottes Sache allerdings die Sache der Wahrheit und der Liebe sei, daß aber diese Sache keine ihm fremde genannt werden könne, weil *Gott* ja selbst die Wahrheit und die Liebe sei. Euch empört die Annahme, daß *Gott* Uns armen Würmern gleichen könnte, indem er eine fremde Sache als eigene beförderte. »*Gott* sollte der Sache der Wahrheit sich annehmen, wenn er nicht selbst die Wahrheit wäre?« Er sorgt nur für *seine* Sache, aber weil er alles in allem ist, darum ist auch alles *seine* Sache. Wir aber, Wir sind nicht alles in allem, und unsere Sache ist gar klein und verächtlich; darum müssen wir »einer höheren Sache dienen«. — Nun, es ist klar, *Gott* bekümmert sich nur ums Seine, beschäftigt sich nur mit sich,

denkt nur an sich und hat sich im Auge; wehe allem, was *ihm* nicht wohlgefällig ist. Er dient keinem Höheren und befriedigt nur sich. Seine Sache ist eine — rein egoistische Sache...

Wie steht es mit der Menschheit, deren Sache Wir zur unsrigen machen sollen? Ist ihre Sache etwa die eines andern und dient die Menschheit einer höheren Sache? Nein, die Menschheit sieht nur auf sich, die Menschheit will nur die Menschheit fördern, die Menschheit ist sich selber ihre Sache. Damit sie sich entwickle, läßt sie Völker und Individuen in ihrem Dienste sich abquälen, und wenn diese geleistet haben, was die Menschheit braucht, dann werden sie von ihr aus Dankbarkeit auf den Mist der Geschichte geworfen. Ist die Sache der Menschheit nicht eine — rein egoistische Sache?...

Gott und die Menschheit haben ihre Sache auf Nichts gestellt, auf nichts als auf sich. Stelle Ich den meine Sache gleichfalls auf *Mich*, der ich so gut wie *Gott* das Nichts von allem andern, der Ich mein alles, der ich der Einzige bin.

Hat *Gott*, hat die Menschheit, wie ihr versichert, Gehalt genug in sich, um sich alles in allem zu sein: so spüre Ich, daß es Mir noch weit weniger daran fehlen wird, und daß ich über meine »Leerheit« keine Klage zu führen haben werde. Ich bin nicht Nichts im Sinne der Leerheit, sondern das schöpferische Nichts, aus welchem Ich selbst als Schöpfer alles schaffe.

Fort denn mit jener Sache, die nicht ganz und gar Meine Sache ist!«

Was will Stirner? An die Adresse der modischen »Existenzphilosophie« ist zu sagen: Stirner ist der einzig diskutabile Philosoph der *Existenz*. Er macht vollen Ernst mit der Forderung: Nichts in aller Welt, keine Höhen und Tiefen der Welt haben für mich eine andere Bedeutung als die, die »Ich« als freier Denker ihnen erteile. Für Stirner wird die Frage »Was ist der Mensch?« zur absurdesten Frage, man kann höchstens fragen: »Was ist *sich* der Mensch?«, denn Mensch ist man ohnehin. Es ist sehr bezeichnend, daß die akademischen Geisteswissenschaften dem ganzen Problembereich Stirners beharrlich ausweichen. Viel eher ist es heute die *Naturwissenschaft*, die auf die Stirnerproblematik stößt, indem sie aus ihrer empirischen Forschung heraus auf die Frage des Verhältnisses von menschlicher Gattung und menschlicher Individualität verwiesen wird, auf die Frage der Unterscheidbarkeit und Nichtunterscheidbarkeit von Gattung (Phylognese) und Individuum (Ontogenese).

An den akademischen Geisteswissenschaften vorbei sind die Motive der Stirnerschen Freiheitsphilosophie merkwürdigerweise in die sogenannte dialektische Theologie eingeflossen. Das ist eine sehr sonderbare Angelegenheit. Nicht nur Stirner ist der entschiedenste Gegner aller menschlichen »Religion«, auch die Vertreter der dialektischen Theologie (Gogarten, Karl Barth) verwerfen mit aller Eindeutigkeit den traditionellen Begriff der Religion. Warum dies? Weil es — im Sinne dieser Theologen — menschliche Anmaßung gegen *Gott* wäre, vom Menschen aus irgend etwas zu unternehmen zwecks Erkenntnis Gottes. Wenn es von Seite des Menschen irgend so etwas gibt wie Erkenntnis Gottes, so ist *einzig* *Gott* der Urheber dieser Erkenntnis. Nicht der Mensch erkennt *Gott*, sondern im Menschen erkennt *Gott* — wenn es ihm gefällt — sich selbst. Hier wird also — zu später abendländischer Stunde — Stirners philosophische Idee des »Ich« und »Einzigen« noch einmal für die Belange einer »orthodoxen« Theologie in Gebrauch zu nehmen versucht.

K. B.